Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 13

Artikel: Der Amsterdamer
Autor: Schrönghamer-Heimdal, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668735

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Krim bot mit seinen natürlichen und künstlichen Höhlen dem Menschen willkommenen Schutz. Der Gedanke lag nahe, in dem weichen Gestein die vorhandenen Höhlen auszubauen und neue anzulegen. Doch mag diese Überlegung nur die erste Zeit von Einfluß gewesen sein, später wurden die Höhlen als die gewohnte und den Verhältnissen am besten angepaßte Wohnform lange beibehalten. Wahrscheinlich mit dem Eindringen der Tartaren im frühen Mittelalter änderten sich die Verhältnisse grundlegend. Es entstanden tartarische Siedlungen in den Tälern, die alten Höhlenstädte begannen zu verfallen. Man benützte die Trümmerfelder als Steinbrüche. Ganz Sewastopol ist so aus dem Stein von Inkerman erbaut. Allerdings entstanden bei diesen Arbeiten Zufallshöhlen, deren Existenz dann später nicht mehr zu erklären war, die, ähnlich den römischen Steinbrüchen im Jura, die Höhlenforschung lange irreführten und die Rekonstruktion dieser alten Stätten heute sehr erschweren. Dr. A. Herrlich.

Wieder vorwärts!

Berghinan vom kühlen Grund
Durch den Wald zum Felsenknauf
Haucht des Frühlings holder Mund,
Tausend Augen tun sich auf.

Sachte zittert Reis an Reis,
Langt hinaus, noch halb im Traum,
Langt und sucht umher im Kreis
Für drei grüne Blättlein Raum.

Doch mit lautem Wellensang
Weckt der Bach die Waldesruh;
Mitten drin am jähen Hang
Schläft ein Trumm von einer Fluh,

Das einst hoch am Silberquell
In des Berges Krone lag,
Nieder führt an diese Stell
Es ein solcher Frühlingstag,

Wo es hundert Jahre blieb
Hangen an der Eschenwurz;
Heute reißt der junge Trieb
Weiter es im Wassersturz.

Dröhnend springt's von Stein zu Stein,
Trunken von der wilden Flut,
Bis es dort am Wiesenrain
Schwindelnd unter Blumen ruht.

Du versteinte Herrlichkeit,
Oh, wie tanzest du so schwer
Mit der tollen Frühlingszeit —
Hinter dir kein Rückweg mehr!

Gottfried Keller.

Der Amsterdamer.

Eine Geschichte vom Heimweh.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Der Boden bindet. Wo du geboren bist und deine erste Jugend verbracht hast, wo deine Väter lebten und starben, wo in den Lüften noch die Sehnsüchte deiner Ahnen wittern, dahin zieht's dich mit schmerzlicher Gewalt, wenn du fern bist. Heimweh...

Wenn du aber daheim bist und von Bergeshöhe über die schweigenden Wälder hin Auslug hältst in die blauen Fernen, dann wird ein Wünschen nach den Wundern der Welt da draußen in dir wach, von der die Kriegsleute und Wandergesellen nicht genug zu rühmen wissen. Und das Wünschen nach den Wundern der Ferne, die so märchenstill hereinblaut in die Wälder der Heimat, frißt sich immer tiefer ins Herz, bis du auf einmal dein Bündel packst, um dein Weh nach der Ferne zu stillen.

Aber kaum bist du aus dem Hause, möchtest du am liebsten wieder umkehren. Die Tränen der Mutter, der zitternde Händedruck des Vaters, die fragenden Augen der Geschwister, Stube und Stall, Feldrain und Gangsteig — alles gewohnte Heimgewese läuft dir nach und bittet: bleib' daheim!

Je weiter dich dein Weg vom Dörflein führt, je inniger wird das Bitten der Heimat, und wenn nicht ein Schämen und Scheuen wäre vor dem Ausgelachtwerden durch die Dorfleute, kehrte der kecke Wanderknabe auf der Stelle wieder um.

So ist es selbigesmal auch dem Hiesenhieselbuben von Wolfhartsschlag ergangen. Wie oft ist er beim Ochsenhüten im sommerstillen Bergwald auf den Hochstein gestiegen und hat sein

Herzenstürlein der gleißenden Ferne weitaufgetan, bis er nicht mehr anders konnte als wandern, von den Feen der Ferne verhext. Weil es damals noch keine Eisenbahn gab, die einen in wenigen Stunden in fremde Lande führt, hat der Hiesel den weiten Weg zu Fuß machen müssen. Aber er hat sein Heimweh tapfer niedergerungen, obwohl es damals mit Briefschreiben und Sprechen aus der Ferne, was das Heimweh wohl für eine Weile lindern mag, noch nichts zu tun gab. Der Hiesel ist nur immer der Sonne nachgegangen und hat sich gewundert, daß es immer wieder eine Ferne gab. Hat denn die Welt kein Ende? Eines Tages aber hat er große Augen gemacht: Da ist die Sonne nicht hinter einem Wald oder Höhenrande zur Küste gegangen, sondern in ein großes Wasser gesunken, auf dem viele Schiffe mit großen Segeln hin- und herfuhren.

Auf ein solches Schiff hat sich der Hiesel verdingt, weil sein Wanderpfennig aufgezehrt war und weil er wissen wollte, wo die Sonne dann am andern Morgen auf und niedergeht. Die Tagesleuchte aber tauchte aus unübersehbaren Wassern, worin das Waldbüblein mit vielen kecken Gesellen fuhr, und versank auch wieder im Meere. Das währte so Wochen, bis sie in Amerika waren, wo das Schiffgeschwanke ein Ende hatte und der Wanderbursch aus dem Böhmerwald das Gehen auf festem Boden wieder lernen mußte.

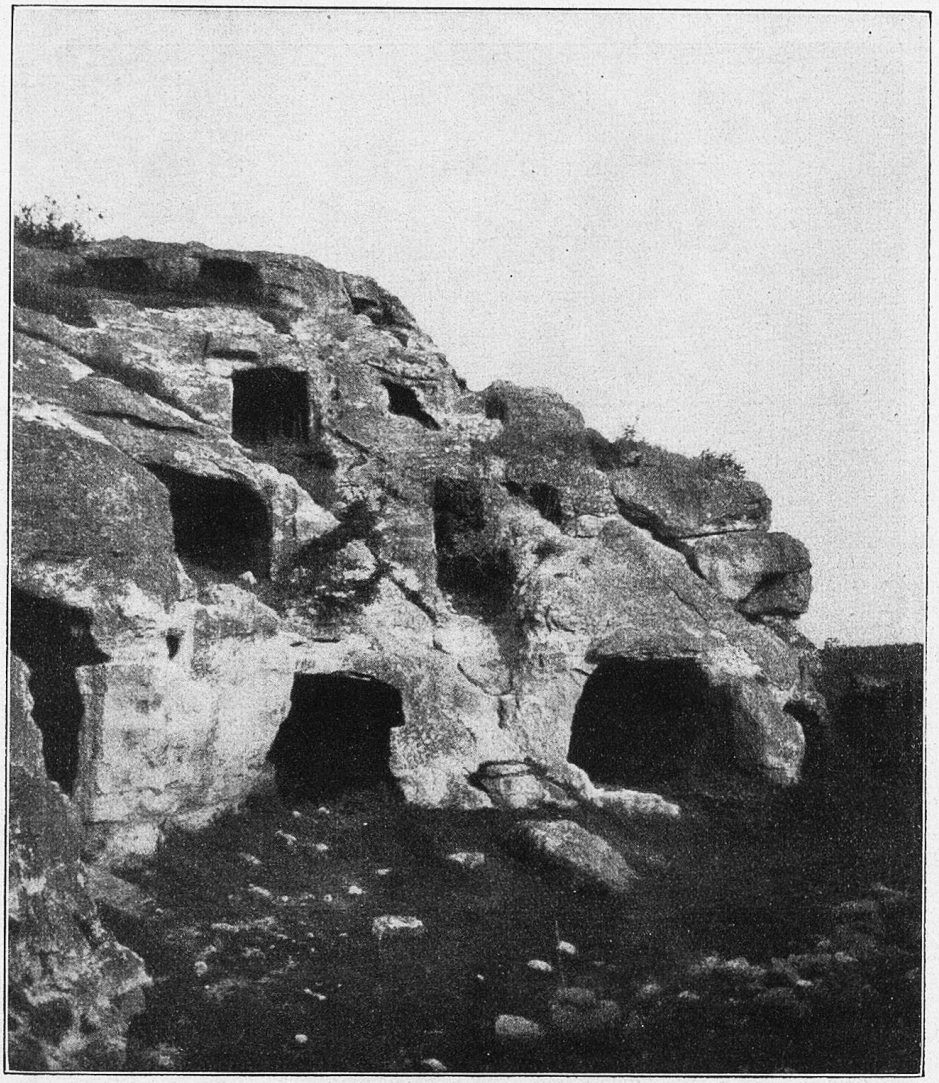
Einsiedler. Obwohl seine Klause zerstört wurde, ist er doch an dem Ort geblieben und lebt von Almosen mildtätiger Tartaren.

Da ging auch die Sonne wieder über Wäldern auf und über Heiden unter, die sich der Hiesel für einen Batzen Geldes kaufte, viele

tausend Tagwerk ungerodeten Boden. Nun ging es über ein Roden und Reuten wie daheim in Wolfhartsschlag beim Neubruch am Bergwald, und der Siedelmann hatte schier keine Zeit mehr zum Heimweh.

Viele Jahre wußte man auf dem Hiesenhieselhofe nichts mehr vom fernen Heimgenossen, bis eines Tages Kunde von ihm kam: eine Kiste mit seltsamen Steinchen und Perlen, mit Meermuscheln und Wildgehörn aus dem Urwald, mit fremdem Kriegerschmuck und farbenbunten Geweben. Von da an schickte der Hiesel alljährlich um die Weihnachtszeit Briefe und Gabenkiste aus dem wilden Westen in die alte Heimat. So ging es viele Jahre lang.

Auf dem Hofe hauste schon der Brudersohn, wieder ein Hiesel nach Herkommen, da bleiben Briefe und Gaben aus. Der Hofhund heulte eine Nacht lang ohne Ursache die Haustüre an, und weil in derselbigen Nacht auch die Wanduhr stehen blieb, obwohl sie frisch aufgezogen war, so wußten sie auf dem Hiesenhieselhofe, daß der Vetter in Amerika gestorben war und sich daheim noch angemeldet hatte. Sie gedachten des Toten, wie es Brauch ist, mit einer Seelenmesse und einem Denkmal an der Hauswand bei der Hoflinde, wo die Sterbemale der Hausgesessenen seit Väterszeiten stehen.



Höhlen in Tschufut-Kale.

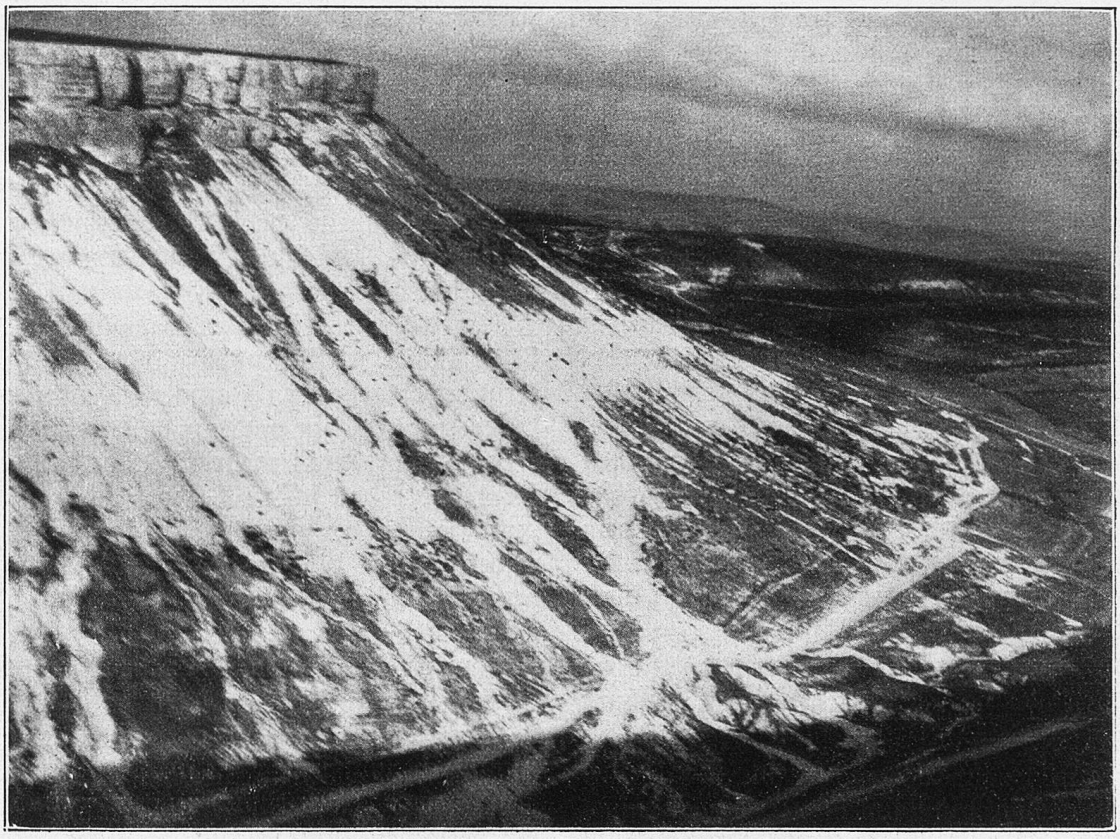
Viele Jahre hat man vom Hiesel in Amerika nichts mehr erfahren. Da hat der junge Hieselbauer eines Tages eine Vorladung aufs Landgericht nach Bärnstein bekommen, und der Landrichter hat ihm kund getan, daß ihm der Vetter in Amerika soviel Geld vermacht habe, daß er sich ein ganzes Landgericht und noch ein paar Bauerndörfer dazu kaufen könnte. Das Geld

liegt aber in Pittsburg, das ist eine Stadt in Amerika, und der Hieselbauer muß es mit dem Ausweis, den ihm der Landrichter einhändigt, selber holen.

„Wie weit wird's wohl sein bis auf Pittsburg?" fragt der junge Hieselbauer, der über sein Dörfl noch kaum hinausgekommen ist.

„Wohl hunderttausendmal soweit wie von Regensburg wirst über Frankfurt nach Amsterdam müssen. Das ist der Hafen am großen Wasser, wo alle drei, vier Wochen ein Schiff nach Amerika geht, wo du aufsitzen kannst."

„Amsterdam, Amsterdam", sagt der Hieselbauer, „das Wörtl muß ich mir merken, damit ich nicht irr geh', denn das Geld kann ich nicht hint lassen."



Panorama bei Tschufut-Kale.

Wolfhartsschlag nach Bärnstein oder Grafenau," sagt der Landrichter.

„Das ist wohl elend weit", sagt der Hiesel. „Aber das Geld kann ich nicht hint lassen, und wenn ich über das große Wasser muß."

„Das wirst wohl müssen, Hieselbauer", meint der Landrichter, „denn dieses Pittsburg liegt mitten in Amerika."

„Auweh, auweh —. Und wie geht denn der Weg nach Pittsburg, Gnaden Herr Landrichter?"

„Bis Regensburg wirst wohl zu Fuß müssen. Von dort wirst wohl einen Stellwagen erwischen, weil ja der Thurn und Taxis die Post gegründet und erfunden hat, wo das Reisen viel schneller geht wie in vorigen Zeiten. Von

„Geh nur mit Gott, Hieselbauer und komm gesund wieder! Dann bist ein gemachter Mann."

Auch die Hieselbäuerin, sein Weib, sagt, daß man die Erbschaft nicht liegen lassen darf, schon wegen der Kinder und auch des Vetters wegen, weil man dann für sein Seelenheil mehr Messen lesen lassen kann, wie so mit den notigen Bauernkreuzern. Und Pittsburg wird nicht aus der Welt liegen. Schau, einen Gugelhupf back ich dir für die Tagfahrt mit Rosinen drein und Zibeben, weil uns das Geld gewiß ist, und die halbe Sau tu' ich dir aus dem Rauchfang, damit du 'was zum Essen hast, und keine Zeitlang kriegst. Und das Hafergeld nimmst dir mit, und wenn's nicht langt, leiht dir der Bräu in Klingenbrunn noch tausend Gulden dazu, damit keine Not ist auf der Reis'. Neunmalhun-

derttausend Gulden hat uns der Vetter vermacht. Herr, gib ihm die ewige Ruh'!"

„Amsterdam, Amsterdam," sagt der Hieselbauer, damit er das Wörtl nicht vergißt, und rüstet sich zur Reise, wie ihn sein Weib geheißen.

In den Walddörfern hat sich die Kunde von der großen amerikanischen Erbschaft der Hiesenhieselleute mit Windeseile verbreitet. Neid und Neugier kommen und fragen, ob es seine Richtigkeit habe mit den neunmalhunderttausend Gulden, oder ob man falsch gehört habe. Denn für soviel Geld konnte man hundert schöne Bauernhöfe kaufen, wie der Geldwert damals war. Und mancher Waldbub schwor sich, einst auch nach Amerika zu gehen und so reich zu werden wie der Hiesel selig, der sein Hab und Gut weiland in einem Sacktüchl aus dem Dorf getragen, wie man hört. Die Hieselbäuerin kennt sich nicht mehr aus vor Glück. Alte, verrostete Vetterschaften werden aufgefrischt, Patenstellen werden ihr angetragen, für die Geborenen zur Firmung und für die Ungeborenen zur Taufe; die reichsten Leute aus dem Grafenauer Städtchen, die den Hieselhof kaum dem Namen nach kennen, reißen sich jetzt um die Hiesenhieselleute: Neunmalhunderttausend Gulden!...

Der Hieselbauer ist derweilen schon unterwegs nach Amerika. Den großen Gugelhupf mit den Rosinen und Zibeben, wie auch die halbe Selchsau hat er im Rückenranzen, das Hafergeld und die tausend Gulden vom Klingenbrunner Bräu trägt er in der Geldkatze um den Leib. Wenn tausend Gulden schon so schwer sind, wieviel mögen dann wohl neunmalhunderttausend Gulden wiegen? Und wie wird er den Haufen Geld aus Amerika nach Wolfhartsschlag bringen?

Kommt Zeit, kommt Rat...

Derweilen heißt's fleißig nach dem Weg auf Regensburg fragen, damit er ihn nicht verfehlt und den gelben Postwagen des Thurn und Taxis erwischt, von dem ihm Gnaden der Herr Landrichter erzählt hat. Wohl drückt die Selchsau im Rückenranzen auf das keimende Heimweh im Herzen, wohl zieht ihn die Geldkatze erdenwärts, aber der Gedanke an die neunmalhunderttausend Gulden reißt ihn immer wieder hoch und beflügelt seine Schritte dem gelobten Lande Amerika zu.

Neunmalhunderttausend Gulden Geld! Davon konnte er jedem Kinde einen Hof und eine Bräustatt kaufen, davon konnte er die Buben auf Domherrn oder auf Landrichter studieren lassen und den Dirndeln ein Heiratsgut geben, daß sich die Schloßherrn um sie reißen würden. Und arbeiten brauchten die Hiesenhieselleute nachher keinen Handgriff mehr. Reitrosse und Kutscher mußten her, Bier und Wein auf alle Tage, und Fleisch genug: Schöpsernes, Schweinernes, Rindernes, Kälbernes. Eine ewige Kirchweih soll's werden auf dem Hieselhofe.

Ganz zuletzt fällt's dem Hieselbauern auch ein, daß von dem vielen Gelde wohl noch etwas übrig bliebe für einen Jahrtag für die armen Seelen, für den Vetter selig und für die ganze abgestorbene Freundschaft. Und etwa konnte man eine Kapelle vor dem Bergwald bauen zum ewigen Gedächtnis an die neunmalhunderttausend Gulden.

Mit solcherlei Gedanken hat sich der Hieselbauer richtig bis Regensburg durchgefragt. Dort erkundet er gleich den Postmeister; aber wie ihn dieser fragt, wohin er denn will, fällt ihm das „Amsterdam" nicht mehr ein. Vor lauter Sinnieren über das schöne Leben, das er sich auf dem Herweg gen Regensburg ausgemalt, hat er den Namen der alten Seestadt ganz und gar vergessen. Wie heißt sie wieder: Amselfing? Zametram? Hamsterwamst?

Kurz und gut: das Wort liegt dem Hieselbauern noch auf der Zunge, aber es will nicht mehr heraus. Und weil der Postmeister den Wagen schon voller Fahrgäste hat, läßt er den Hieselbauern nicht eben höflich an: „Scher er sich derweilen zum Kuckuck, bis ihm das rechte Wort einfällt! Und wenn er mir wieder so daherkommt wie heute, dann übergeb ich ihn dem Profosen!"

Dem Bäuerlein aus dem Böhmerwald ist's nicht uneben, daß ihm der kitzgelbe Postwagen mit dem befrackten Herrn Schwager vor der Nase wegfährt — „Amsterdam" zu. Hei! jetzt fällt ihm das Wort ein, jetzt hat er's wieder. Amsterdam, Amsterdam! Wohl hundertmal sagt er's vor sich her, dem staubwirbelnden Stellwagen nach, so daß die Regensburger Buben schon hinter ihm dreinspotten: „Das ist der Amsterdamer, Amsterdamer, Amsterdamer..."

Es hat schon so sein sollen, sonst wär's nicht passiert, tröstet sich der Hieselbauer und schleppt Selchsau und Geldkatze wieder heimwärts, Wolfhartsschlag zu. Vom Gugelhupf mit den Rosinen und Zibeben hat er auf dem Bogenberg bei Straubing, wo die schöne Wallfahrt ist, das

letzte Trumm gegessen. Heimzu geht's auf den Flügeln des Heimwehs, das den Hieselbauern schon längst geplagt hatte, wie er sich jetzt gesteht. Der kleine Bub in der Wiegen ist ihm schier gar nicht aus dem Kopf gegangen, und ob die Falbin gut abgekalbt hat und ob es die Erdäpfel im Bachwiesenfeld nicht verreift hat, — dies und das geht dem Waldbauern durch den Sinn und fesselt ihn mehr als die neunmalhunderttausend Gulden vom Vetter selig in Amerika. Wie er nach drei Tagen die Schneehaube des Rachelberges und nicht weit davon die Wolfhartsschlagerhöhe erblickt, segnet er die Stunde, da ihm in Regensburg das „Amsterdam" nicht eingefallen ist. Am allerliebsten ließe er die ganze Erbschaft im Stiche, wenn er nur nicht wieder in die Welt hinaus müßte und daheimbleiben könnte.

„Vater, Vater, Vater!" jubeln die Kinder, wie der Hieselbauer daheim über die Schwelle tritt. „Weil du nur wieder da bist! Wir haben soviel Zeitlang nach dir gehabt, und gefürchtet haben wir uns auch bei der Nacht."

„Kommst du schon von Pittsburg?" fragt die Hieselbäuerin. „Und wo sind die neunmalhunderttausend Gulden, damit wir dem Bräu in Klingenbrunn das Seine wieder geben können?"

„In Pittsburg bin ich noch nicht gewesen, liebes Weib," sagt der Amsterdamer, „aber in Regensburg. Und weil dort der Postwagen gerade abgegangen ist, habe ich diesmal nicht mehr mitfahren können auf Amsterdam. Aber das nächstemal kann ich gewiß mit, sagt der Postmeister. Und drum bin ich jetzt wieder heim, ob ihr noch alle gesund seid, damit ich das andere Mal ruhig reisen kann. Jetzt grüß Euch Gott alle miteinander, Mutter, Micherl, Hieserl, Sepperl, Reserl, Hanserl, Annemirl und dich auch, du kleines Butziwackerl in der Wiegen ..."

„Hintlassen dürfen wir die neunmalhunderttausend Gulden nicht, weil die ganze Welt schon drum weiß. Es gäb ein rechtes Leutgeschwätz," meint die Bäuerin.

„Wahr ist's!" sagt der Hieselbauer. „Wir dürfen's schon wegen der Kinder nicht tun, damit sie einmal ein besseres Brot bekommen, als wie die geschundenen Bauernmenschen. Und dem Vettern gottselig sind wir's auch schuldig, damit wir für seine Seelenruhe einen Jahrtag stiften können. Auch ein Kapellen möcht' ich bauen lassen zum Bergwald hinauf, wo das Hirtenbrünnlein aus dem Felsen rinnt. Ja, und was ich noch sagen will: gemahn mich öfter an Amsterdam, das Wörtl vergißt man so leicht ..."

Es täte nicht not, daß ihn die Bäuerin an das Wort erinnerte. Aus allen Dorfgassen schallt es ihm von Bubenzungen entgegen wie selbiges Mal in Regensburg: „Amsterdamer, Amsterdamer!" Die Lausbuben sind überall gleich.

Nach der Ernte macht sich der Hieselbauer das zweitemal auf den Weg, und diesmal erreicht er in Regensburg richtig den Postwagen. Es geht auch gleich dahin durch fremde Gegenden, immer weit weg von der Heimat, durch Städte und Märkte, deren Namen sich der Hieselbauer nicht merken kann. Alle paar Stunden gibt es Pferdewechsel, damit die Reisenden nicht aufgehalten sind. So geht es Tag und Nacht dahin, bis sie in Frankfurt sind. Da hört der Postweg auf, und die Reisenden, die nach Amsterdam wollen, müssen in ein Schiff auf dem Mainstrom, das in den Rhein und von da ins Meer geht.

Wie der Hieselbauer das viele Wasser sieht, wird ihm ganz zweierlei. Sein Leben ist ihm schier lieber als eine ungewisse Wasserfahrt nach Amsterdam und Pittsburg um die gewissen neunmalhunderttausend Gulden. Auch ist die Stadt so groß und fremd, daß ihm ganz weh wird nach daheim. Kein Mensch versteht ihn wie der blaubefrackte Regensburger Schwager, und es wäre ihm schier am liebsten, wenn ihn dieser für ein Trinkgeld und gute Worte wieder mitnähme an den Donaustrand, wo die grünen Waldberge ragen. Auch ist der Winter nicht mehr weit, und wer weiß, ob sie dann übers Meer fahren können und ob er nicht bis Georgi in Amsterdam sitzen und dem Klingenbrunner Bräu sein Geld unnützerweise verblasen muß. Etwan ist es richtiger, wenn er wieder umkehrt und dann nächstes Jahr zeitig im Frühling dazuschaut.

Gott sei Dank, der Schwager läßt mit sich reden und nimmt den Hieselbauern mit bis Regensburg gegen ein kleines Trinkgeld und ein großes Trumm von der Selchsau. Vor den Toren der Stadt muß er aber schon absitzen, weil es der Postmeister nicht wissen darf, daß er „schwarz" fährt. Dem Hieselbauern ist's recht. Den Weg über die steinerne Brucken findet er leicht, weil er ihn das letzte Mal schon gegangen ist. Und dann steigen die Waldberge wieder vor ihm auf, wo er daheim ist. Heim, heim, heim! fiebert jede Faser.

Vierzehn Tage ist der Hieselbauer diesmal ausgewesen.

„O Vaterl, Vaterl, wir haben schon geweint, weil du gar so lange ausgeblieben bist! Aber jetzt darfst du nimmer fortgehen. Wir könnten nicht mehr essen und schlafen," sagen die Kinder.

„Weil du nur da bist, Mann", grüßt die Bäuerin, „es ist nichts, wenn kein Herr im Hause ist. Aber diesmal hast du die neunmalhunderttausend Gulden gewiß, weil du solange ausgeblieben bist."

„Beinahe", sagt der Amsterdamer, „beinahe hätt' ich sie diesmal. Wenn der Winter nicht gekommen wär', wo das Meer zugefroren ist, daß man nicht über das große Wasser kann, weil kein Schiff mehr geht, wenn das jetzt nicht gekommen wär', bei Gott, Mariandl, so wollt' ich dir jetzt neunmalhunderttausend Gulden auf den Tisch zählen. Aber so kann ich nichts dafür. Sie haben mich diesmal nur bis Frankfurt geführt, wo man nicht einmal die Erdäpfel mehr kennt, so weit ist die Stadt schon weg von uns. „Krumbirn", sagt man dort statt Erdäpfel, und da kannst dir denken, wie weit das von uns ist. Es hat schon so sein wollen, daß ich vor dem Winter noch heimkomm, und nicht in Amsterdam sitzen muß, bis das Meer abeist. So grüß Euch Gott beieinander, Mutter und Kinder, und dich, du herzigs Butziwackerl in der Wiegen! Wie steht's im Stall? Wie mit dem Flachs; ist er schon im Brechhaus? Damit ich im Frühjahr zeitig dazuschauen kann; dann werd' ich gwiß gsund hin und her kommen, und dann bringe ich auch die neunmalhunderttausend Gulden von Pittsburg herüber, so wahr ich Hiesel heiß'."

„Amsterdamer, Amsterdamer!" höhnen die Wolfhartsschlager Gassenbuben vor dem Hause. Aber der Heimgekehrte hört es nicht vor Glück und Behagen des Geborgenseins im Heimatschoße.

Als im Frühjahr der kleine Hiesel die ersten Palmkätzchen heimbrachte und einen Buschen Seidelbast am Hütchen trug, mahnte Mariandl, die Hieselbäuerin: „Vater, ich mein, jetzt tät das Meer bald aufleinen. Wie wär's, wenn du bald einmal nach den neunmalhunderttausend Gulden ausschauen tätest?"

„In Gottes Namen", sagt der Hiesenhiesel. „Hint lassen tun wir sie nicht. Übermorgen fahr' ich!"

Und der Bauer hielt Wort. Diesmal wagte er sich in Frankfurt sogar auf das Mainschiff, mit dem er bis Köln hinabfuhr, wo ihn der Regensburger Schwager an einen bayerischen Landsmann empfohlen hatte, der dem Landfremden in allen Stücken an die Hand gehen wollte, wie auch geschehen. Mit seiner Hilfe und Handleistung kam der Hieselbauer auch glücklich bis nach Amsterdam. Als er aber dort das Meer sah, prallte er zurück und tat einen heimlichen Schwur: „Nie und nimmer! Da sei Gott davor, daß ich Leib und Seele auf dieses große Wasser gebe! Da kommt keiner lebendig davon. Was würde aus meinen armen Waislein werden, wenn der Vater in dieses Wellengrab sänke? Lieber lasse ich die neunmalhunderttausend Gulden hint, als daß ich mich frevelnd in solches Wagnis begebe."

Sprach's und ging vom Hafen weg in die Herberge, die ihm der bayrische Landsmann aus der Kölner Stadt angeraten hatte. Wie er so nachsann, was er seiner Mariandl sagen wollte, damit sie ihm seine Umkehr nicht verübeln könnte, kam vom Hafen her Menschengeschiebe und Menschengeschrei, gerade an der Herberge vorüber.

Daß ein entsetzliches Unglück geschehen sein mußte, erkannte der Waldbauer an den wehvollen Gesichtern, wenn er auch die Sprache der Schreienden nicht verstand. Der Herbergswirt, der auch gut bayrisch konnte, deutschte ihm deshalb die Notrufe der Volksmenge aus:

„Die ‚Amerika' ist untergegangen, mit Mann und Maus vernichtet."

Der einzige in Amsterdam, der sich über das Unglück eigentlich freute, war der Hiesenhieselbauer von Wolfhartsschlag im Böhmerwald, Landgericht Bärnstein bei Grafenau. Denn diese Nachricht enthob ihn der Fahrt über das große Wasser nach Pittsburg und aller damit verbundenen Fahrlichkeiten. Daß die untergegangene ‚Amerika' ein Schiff war, und nicht das Land selbst, von dem es den Namen trug, wie konnte das der Hieselbauer wissen? Es kümmerte ihn auch nicht weiter, denn nun ging es wieder heimzu, und das war ihm die Hauptsache.

Wenn „Amerika" ins Meer versunken war, dann lag auch Pittsburg auf dem nassen Grunde und das Pittsburger Landgericht und die Kammer, in der die neunmalhunderttausend Gulden aufbewahrt waren, die der Vetter gottselig den Hiesenhieselleuten von Wolfhartsschlag als seinen Erben vermacht hatte.

Zur Hebung der Erbschaft hatte es also Zeit, bis „Amerika" etwa wieder einmal aus dem

großen Wasser emportauchte und von einem neuen Christophorus Kolumbus entdeckt würde.

Fünf Wochen war der Amsterdamer diesmal unterwegs gewesen. Als er am Pfingstsamstag selbigen Jahres heimkam und zum drittenmal keine Erbschaft vorweisen konnte, verkam das Mariandl, sein Weib, zur Wiedersehensfreude eine große Traurigkeit, weil ja jetzt die ganze Erbschaft hin war. Aber der Hiesenhiesel wußte sie zu trösten: „Dank's Gott, o Weib! Schau, wie leicht hätte ich auch mit dem Gelde hin sein können, wenn ich schon in Pittsburg gewesen wäre! Ganz gewiß wäre ich mit „Amerika" untergegangen, wenn ich schon drüben gewesen wäre. Und dann ist auch noch nicht aller Tage Abend. Denn schau, das Land Amerika kann sich wieder einmal heben, gerade so gut, wie es versunken ist, und dann können wir das Erbgut alleweil noch holen, weil wir ja den Erbschaftsbrief haben. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Und dem Klingenbrunner Bräu können wir die tausend Gulden wieder geben, weil ja das Hafergeld gelangt hat bis Amsterdam. So hat niemand einen Schaden von dem Reisen. Auch bin ich ein weltbereister Mann; ich bin weiter herumgekommen wie der Landrichter oder der Poschinger von Frauenau und kann noch Kindern und Kindeskindern erzählen, wie's draußen zugeht in der Welt. Aber das muß ich sagen: am allerbesten gefällt's mir daheim bei dir, Mutter, und den Kindern. So grüß Euch Gott alle miteinander, und du, mein kleines Butziwackerl in der Wiegen, wenn du einmal groß bist, dann darfst mit mir über Amsterdam auf Pittsburg, damit daß wir das Geld abheben vom Vetter gottselig, wenn sich das Land Amerika bis dahin wieder aus dem großen Wasser gehoben hat. Und vom nächsten Hafergeld bauen wir eine Kapellen vor dem Bergwald, wo das Hirtenbrünnlein aus dem Gestein strudelt, weil der Vater wieder glücklich daheim ist und wieder rechtschaffene Erdäpfel essen kann und keine Krumbirn mehr wie im alten Frankfurt da draußen."

„Amsterdamer, Amsterdamer!" höhnen die Gassenbuben vor den Stubenfenstern, aber die Hiesenhieselleute hören den Spott nicht im Jubel des Wiedersehens.

Es tut auch nichts, daß dem Waldbauern der Spottname bleibt, weil das Glück der Heimat größer ist als alle Reichtümer der Welt. Der Hiesenhieselhof steht heute noch, und das Geschlecht des „Amsterdamers" blüht immer noch darauf mit festen Buben und blondgeschämigen Dirnlein. Und wenn ein Hoferbe einmal Zeit und Lust hat, dann wird er wohl nach Pittsburg fahren, weil es heute viel schneller geht wie damals mit Stellwagen und Segelschiff, und das Erbe des Vetters antreten. Neunmalhunderttausend Gulden in Goldwährung!

Hätte der Amsterdamer das Geld damals geholt, vom Hiesenhieselhofe stünde dann heute kein Stein mehr auf dem andern. Denn wo das Geld ist, ist der Teufel, und das ist ein alter Niederreißer und Verwüster. „Wie gewonnen, so zerronnen!" Dieses Wahrwort galt auch schon zu Lebzeiten des Amsterdamers.

Woraus man sieht, was mehr wert ist: Geld und Genuß oder Heimat und Arbeit.

Und vielleicht ist der vergilbte Erbschaftsbrief hinter der Wanduhr in der schwarzbalkigen Hiesenhieselstube besser als die baren neunmalhunderttausend Gulden, die der Amsterdamer „hint' gelassen" hat.

Der Vetter gottselig aus Amerika hat so auch seinen Jahrtag und ein schlichtes Denkmal unter der Hoflinde bekommen, wo die Sterbemale der Hausgesessenen stehen und den Hof behüten für und für.

Heiwehliedli.

Muoß eister dra sinne
As Füür uf dr Weid.
Hend Büöbli und Maiteli
's Holz drzue trait.

Hend grasgrüöne Fare
Und Bluome dri kyt,
Hend geiglet drum ume.
O säligi Zyt!

Und 's Räuchli ist gstige
Wyt über all Rai.
Vom Füürli äs Glüßli
Ist still mit mer hei.

Und 's Heiweh, das hät mer's
Ufs Meer noetrait,
Und hät mer's nu glüöhnig
Is Härz inegleit.

Meinrad Lienert (Us em Schwäbelpfyffli).